

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 19

Rubrik: Psst!! Oberst Pfupf erzählt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

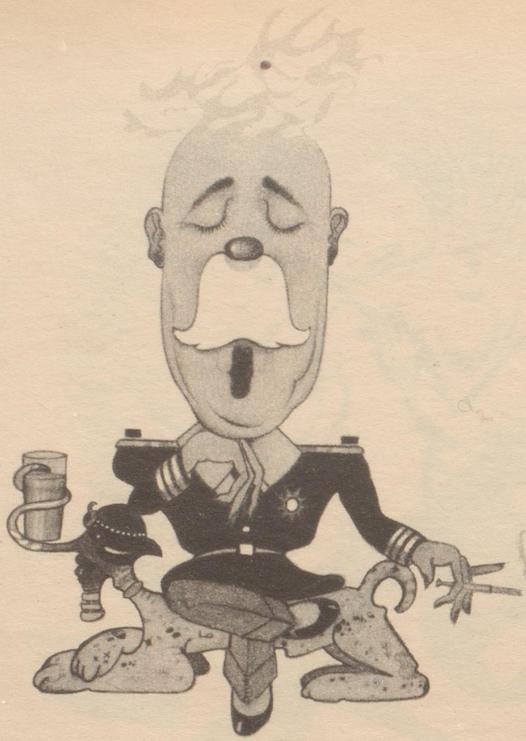
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E. R. HAENNI:

12

Psst!! Oberst Pfupf erzählt

Als am folgenden Morgen der Außenminister der an das Mittelmeer grenzenden Regierung bei mir vorsprach, händigte ich ihm mein Dispersion-Verfahren aus. Ich habe ihm ausdrücklich und wiederholt erklärt, daß mein Verfahren nur dann einen durchschlagenden Erfolg zeitigen werde, wenn man die Geldwährung überhaupt nicht in Betracht ziehe, sondern einfach dort konsequent disponiere, wo immer das Angebot mit der Nachfrage auftauche. Auch weiß ich noch gut, wie ich ihm bei unserem Auseinandergehen den Ratschlag gab: Befreien Sie Ihr Land von der Sklaverei des Mammons. Sie haben es nun in der Hand, und vierzehn Millionen Augen sind auf Sie gerichtet. — Und wissen Sie, was geschah? — Der zurückgekehrte Außenminister fragte sofort nach, wie die Nachfrage sei und als er das Dispersion-Verfahren androhte, wurde er von seinem Posten abgesägt und wegen Finanzschwindelien deportiert. So war meine gewissenhafte Arbeit umsonst gewesen, und die Leute beten weiterhin das Goldene Kalb an, bis ins hohe Alter hoffend, daß daraus noch ein Ochse werde. Der Abschied von einer derart schnöden Gegend fiel mir nicht sehr schwer, und bald hatte ich mich drüben bei der Königin von Saaba häuslich eingerichtet. Das heißt natürlich nicht bei ihr persönlich, sondern in den weitläufigen Gebäulichkeiten, die extra für mich gebaut worden waren. Es war gerade wieder kurz vor der Zeit der Steuerabgaben, und ich konnte mit eigenen Augen feststellen, wie die bisherige Bevölkerungsdichte von Tag zu Tag in aufsehenerregender Weise abnahm. Pässe und Visas wurden schon seit Monaten nicht mehr ausgestellt, und die Grenzen waren für den Ausreise-Verkehr hermetisch geschlossen. Sonderbarerweise machte auch niemand irgendwelche Anstrengungen, um das Land zu verlassen, und doch verschwanden die Leute und blieben verschollen, bis die Abgabetime vorüber war. Dann aber konnte man

sie wieder sehen, die altbekannten Gesichter, und mit dem frömmsten Augenaufschlag erfand man fast glaubwürdige Ausreden. Die Königin wurde von Woche zu Woche nervöser und meine Behandlung zusehends schlechter. Ich bat um eine Audienz, die mir auch sofort gewährt wurde. Die Königin war von ausgesuchter Höflichkeit, wodurch ich mich aber nicht täuschen ließ, da ich bemerkte, daß man während meiner Abwesenheit einen doppelten Stacheldrahtverhau um meine Gebäulichkeiten legte. Das roch so von weitem nach Gefangenschaft. Ich sagte zu mir: Ach was! und kaum gesagt, sah ich deutlicher. Deshalb ersuchte ich die Königin, mich nochmals am frühen Abend um achtzehn Uhr empfangen zu wollen, da ich dann in der Lage sei, das ganze Drum und Dran des mysteriösen Bevölkerungs-Ein- und -Ausschrumpfens an den Tag zu bringen. Darauf ritt ich auf einem Mietkamel planlos in die Wüste hinaus.

Eben überlegte ich, wo ich beginnen sollte, als das Mietkamel zwischen vier mächtigen Granitblöcken anhielt und niederknierte. Als ich trotz meinem



Erstaunen nicht abstieg, drehte das Tier den Kopf nach mir herum und nickte wortlos. Ich nickte ebenfalls, machte aber keine Anstalten, abzusteigen. Da erhob das Kamel sich — widerwillig wie mir schien, trug mich zu einem der vier großen Blöcke und streifte mich an demselben ganz einfach ab, wodurch ich in den heißen Sand zu sitzen kam. Ich traute meinen Augen kaum, als ich einen Schlüssel und ein dazu passendes Schlüsselloch, beide niedlich mit einer Schnur zusammengebunden, vorfand. Wo in aller Welt waren die hergekommen und wo paßten sie hin? ... Ich hielt das Schlüsselloch gegen den um diese Tageszeit berückend blauen Himmel, schaute hindurch und da die beiden offenbar zusammen gehörten, probierte ich mit dem Schlüssel zu öffnen. Ein kaum hörbares Gleiten ließ sich vernehmen und, ähnlich einem Lift, versank das Terrain zwischen den vier Granitblöcken in das Erdinnere. Wer hätte so etwas erwartet? Es wurde dunkel und kühler, und erst als die Terrain-Platte zum Stillstand kam, wurde irgendwie und irgendwo ein elektrischer Kontakt angedreht, und eine blendende Lichtflut erhellte so etwas wie eine Wandelhalle. Aber kein Mensch war zu sehen. Als ich durch eine Türe in die Halle eintreten wollte, bauzte mich ein Türpfosten automatisch und sehr energisch an: „Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Ihre Religion bitte? Danke! Schreiben Sie sich dort bei der ersten Säule ein! — Und der Türpfosten klappte zu. Mir kam dies allmählich verdächtig vor, und Sie wissen, liebe Nebifreunde — wenn ich einmal Verdacht schöpfe, dann schöpfe ich mit großen Eimern. Ich ging zwar zu der Säule hinüber, hatte aber nicht die geringste Absicht, mich einzuschreiben oder mir nochmals von einem Automaten etwas befehlen zu lassen. Als ich aber, das Schreibfischchen ignorierend, an der Säule vorbeimarschierte, schoß aus derselben eine Hand hervor, die mich respektlos am Kragen packte und unsanft zum Tischchen zurückspediente, allwo sie mich losließ und gebliebenerisch den Zeigfinger erhob: Zugleich flammte eine Rotschrift auf: Tschüss! Tschüss!“



Dies alles war so eindringlich und verblüffend, daß ich davon ganz benommen war und mich eben doch einschrieb. Die Rotschrift erlosch, und die Hand verschwand wieder spurlos in der Säule.

Niemand hinderte mich nun, in der leeren Wandelhalle auf und ab zu schreiten, allwo ich zwölf Türen zählte. Eine einzige davon war von gewöhnlicher Bauart, die übrigen waren samt und sonders von jener listigen Konstruktion, auf die der Amerikaner Douglas F. Jail die Patente gelöst hatte. Jedermann kann diese verrückten Türen öffnen, aber niemand, der die Drehskala nicht richtig einstellen kann, kommt hindurch. Drückt man auf die Türklinke, öffnet sich die Tür auf der anderen Seite. Um dann dort einzutreten, muß man selbstverständlich die Türklinke wieder loslassen und im gleichen Moment schnappt die offene Seite blitzschnell wieder zu. Es gelang mir, rasch meinen linken Fuß zwischen die zuschnappende Tür und Pfosten zu stellen, aber es half nichts. Wie mit einer Rasierklinge wurde mein Fuß glatt entzwei geschnitten, so daß die Zehenhälfte hinter der Tür im Zimmer blieb und ich nur noch meinen Klumpfuß betrachten konnte. Aber es gab weder Blut noch

 Schmerzen. Urplötzlich öffnete sich ein Falltürchen in der mittleren Täferung, die Zehenhälfte wurde durch dasselbe geschoben, und kaum hatte ich sie an mich genommen, erschien wiederum in flammender Rotschrift die Mahnung: „Tun Sie es nicht wieder!“

Ich lebte in diesen Momenten ohne Zweifel in einer magischen Welt, die sich noch mehr bemerkbar machte, als ich die bereits erwähnte gewöhnliche Tür öffnete und in einen Raum eintrat, der mit einer phantastischen Lichtquelle ausgestattet war. Es gab keine Lampen oder Lichtröhren, und doch flutete ein hellvioletterttes Licht umher. Ich schätzte, daß es ein leuchtendes Gas war oder besser gesagt ein parfümierter, feiner Leuchtdampf, denn solange das Licht hellviolett war, umgab mich ein diskreter Veilchenduft, die beide abgelöst wurden durch ein wohltenues Grün und Fichtennadelaroma. In der Mitte des Raumes stand als einziges Möbelstück ein antiker, bequemer Sessel,

über welchem eine tieforangefarbige Sternkontur leuchtete. Als ich mich dieser Sitzgelegenheit bediente, löste offenbar mein Körpergewicht einen Kontakt aus, denn die Sternkontur senkte sich auf Stirnhöhe rund um meinen Kopf und erweckte in mir eine phänomenale Sensation geistiger Be- schwingtheit aus. Ich sah alles klar vor mir. Dachte ich an etwas, so erschien das Gedachte sofort auf einer Art seelischer Projektionswand. Die Gelegenheit benützend, konzentrierte ich mich auf mein Problem und die Königin von Saaba, die Bevölkerungsbewegung und die Ablagerungen von Bimi, respektive auf den Weltuntergang, so daß ich von A bis Z im Bild war. Es ist menschlich und verzeihlich, daß ich auch noch an eine Frau dachte, nicht wahr. Vor- erst war aber nichts zu sehen. Wohl um mich zu beruhigen, erklang sanft und milde meine Lieblingsmelodie. Dann – dann kam Sie! Sie, die Unvergleichliche und Unvermeidliche, in einem gesamthaft blendenden Augenaufschlags- Vergißmeinnicht-Auferstehungsakt. Das fabelhafte Licht paßte sich der Begleitmusik an, und ich befand mich in einer so außerordentlich-aufgeräumten Stimmung wie noch nie zuvor.

Wie lange ich in der „magischen Welt“ verweilte, weiß ich nicht und will es auch nicht mehr wissen, denn der Mensch sei verschwiegen, hilfreich und gut, ohne daß die linke Hand weiß, was die rechte tut. So erinnerte mich das plötzliche Aufflammen des gewöhnlichen Eintopflichtes an meine Abmachung mit der Königin, und da die Zeiger auf halb Sechsuhr standen, mahnte ich zum Aufbruch. Ich trat wieder in die Wandelhalle hinaus und wollte eben durch die Tür zu dem auf der Terrainplatte mich erwartenden Mietkamel heraustreten, als die Hand wieder aus der Säule herausfuhr und auf eine der bekannten Rotschriften zeigte: „Abmeldung hier!“ Ich tat, wie geheißen, als darauf der Türpfosten schnarrte: „Ihr Name bitte? – Abgemeldet? Ja! Gut – Danke! Nächstes Jahr wieder!“ Schwappes klappte der Türpfosten zu, sämtliche Lichter erloschen, der Terrain-Lift stieg in die Höhe, und als wir wieder an der Oberfläche waren, schloß ich mit Schlüssel und Schlüsselloch das Ding wieder ab, bestieg mein Mietkamel und ritt schnurstracks zurück.

(Schluß folgt.)

Casimir raucht Capitol!



... dieser Tabak! ... dieser Filter! ... zu diesem Preis! 90 Cts.

Hotel Hecht
Appenzell

altbekannt, altbewährt. All güt und gneug.
Morgentaler Kegelbahn. A.C.S. T.C.S.
Neu renoviert! Fließendes Wasser.
Telefon 87383 Besitzer: A. Knechtle.



Der ideale, schweizerische Sechsfarbenstift,
Modelle mit dünnen und dicken Minen zu
Fr. 7.50, 12.50, 14.– und 17.– in allen
Papeterien erhältlich.